

Annett Gröschner

Evangelischer Literaturpreis. Rede vom Paradox

Als mich die Nachricht erreichte, dass mein Roman Schwebende Lasten den Evangelischen Literaturpreis bekommt, dachte ich, wie paradox, meine Heldin wird unter einer Kirche verschüttet, schwört dem Glauben ab, ich bin nichtmal getauft – und dann dieser Preis.

Aber ich liebe das Paradoxe. Meine Heldin Hanna Krause verkörpert das Leben in all seinen schönen und schrecklichen Facetten und hat eine Vorstellung von Humanismus, die man naiv nennen kann, wenn man studiert hat. Aber macht Bildung an sich jemanden menschlicher?

Letzte Woche war ich in Magdeburg und, wie fast immer, bin ich in den Dom und ins Kloster gegangen, habe wie immer den steinernen Faltenwurf der klugen und törichten Jungfrauen bewundert, die törichten sind mir näher als die klugen, habe am Barlachdenkmal eine Kerze für den Frieden und für meine Mutter angezündet, den heiligen Mauritius und den Katharinenaltar von der großartigen Holzschnittkünstlerin Franca Bartholomäi begrüßt und ein paar Schritte weiter, im Kloster Unser Lieben Frauen Zwiesprache mit dem riesigen aufgeblasenen Rhinoceros, einem Kunstwerk von Itamar Gov, gehalten, das an Albrecht Dürer erinnert und wie ein Elefant im Raum steht.

In den siebziger und achtziger Jahren, als ich in Magdeburg aufwuchs, waren Dom und Kloster das einzige, womit man als Magdeburgerin außerhalb der Stadt punkten konnte. Eine Zeitlang gelang es auch mit dem international erfolgreichen 1. FC Magdeburg. Außerdem hatten wir bis 1989 den geringsten Fahrscheinpreis für Bus und Straßenbahn in der DDR: 15 Pfennig. Aber das nur nebenbei.

Wir lernten in der Schule, dass Magdeburg ein bedeutender Ort der Reformation war, Luther war hier von 1497 bis 1498 bei den Brüdern vom

gemeinsamen Leben zur Schule gegangen. 1524 predigte er von der wahren und falschen Gerechtigkeit in der Johanniskirche. Die hat auch einen ganz besonderen Platz in meinem Roman, schaut Hanna Krause, meine Heldin, doch jeden Tag darauf. Einen Großteil ihres Umsatzes als Floristin macht sie mit Konfirmationen, Hochzeiten und Beerdigungen.

Nach Luthers Predigt gingen die Gläubigen der Magdeburger Altstadt geschlossen zum Protestantismus über. Später folgte auch der Rest der Stadt. Sie wurde zum Bollwerk des deutschen Protestantismus, was ihr 1631 zum Verhängnis wurde, als Tilly und seine Truppen die Stadt aus Rache dem Erdboden gleichmachten. Backlash nennt man das heute, Magdeburger Hochzeit wurde es bis ins 20. Jahrhundert genannt, ein Bild, in dem der Sexismus ganz unverhohlen zur Schau gestellt wird – im Bild der geschändeten Magdeburger Jungfrau. Die trauernde Magdeburg sitzt bis heute im Vorraum der Johanniskirche und kündigt vom Leid.

36 Kirchen zählt der Kupferstich von Merian dem Jüngeren, den er 1665 veröffentlichte, zu dieser Zeit stand von Magdeburg kaum noch mehr als der Dom; darum der Titelzusatz „in flore“ (was heißt: „in Trauer“).

Viele der Kirchen wurden wieder aufgebaut, die meisten drei Jahrhunderte später, während der Bombardierungen im 2. Weltkrieg, dann erneut beschädigt oder ganz zerstört. Einige der Ruinen wurden auf Geheiß des Staatsratsvorsitzenden Walter Ulbricht gesprengt. Die Johanneskirche blieb als Mahnung gegen Krieg und Faschismus als Ruine stehen. In der Ruine verbrannte auch der Taufschein meiner Mutter. Als die Kirche in den 1990er Jahren wieder aufgebaut wurde, als Veranstaltungshalle, nicht als Gotteshaus, gab es nicht wenige, die sagten, wenn dieses Mahnmal verschwinde, verblasse auch die Erinnerung. Vielleicht hatten sie nicht ganz unrecht, auch wenn dieses Vergessen sich mit dem Verschwinden von Symbolen nicht ausreichend erklären lässt. Krieg und Faschismus haben leider wieder Konjunktur.

Zerstört wurde auch die Schinkelkirche in Magdeburg-Neustadt. In ihr wurde meine Mutter mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern verschüttet. Meine Großmutter gehörte zu jenen Menschen, die lieber ihr restliches Leben hungern wollten, als noch einen Tag Krieg zu erleben und ihr Glaube brachte sie dazu, an Gott nicht mehr zu glauben, denn wieso hatte er nicht verhindert, dass eine Kirche von Bomben getroffen wurde und Hunderte Menschen unter sich begrub. Sie war durch mit Gott – und wir Kinder wurden nicht getauft. In dem Sinne hat sie Ähnlichkeiten mit Hanna, meiner Heldin.

Ihr Entschluss deckte sich mit der nach 1949 nicht nur in Magdeburg herrschenden Ideologie, die Kirchenferne verordnete und in den 1950er Jahren Christen verfolgte, vor allem die Jungen Gemeinden.

Aber der Protestantismus war ja immer noch da. In Geboten von Pünktlichkeit, Schuldbekennnissen, gegenseitiger Hilfe zum Beispiel. Auch die zehn Gebote des sozialistischen Menschen waren von den christlichen Geboten nur abgekupfert, von denen eins in jedes Ehebuch der 1960er Jahre gedruckt war, auch in das meiner Eltern, in dem meine Geburtsurkunde abgeheftet ist: „Du sollst sauber und anständig leben und Deine Familie achten.“

Der unbändige Drang nach Wissen wurde in meiner Kindheit mit dem, was mir im Pionierhaus angeboten wurde, nicht gestillt, obwohl ich immer ein guter Pionier war.

Mit meiner Freundin Dagmar, wir waren beide Schlüsselkinder, ging ich aus Langeweile mit in den Konfirmationsunterricht, in den ihre gläubige alleinerziehende Mutter sie schickte. Meinen Eltern erzählte ich davon nichts. In Erinnerung ist mir aber auch nicht viel geblieben. Mit 14 kaufte ich mir eine Bibel in der christlichen Buchhandlung Holtermann, die gleich neben dem Haus des Bezirksverbands der FDJ war und las sie durch wie Dostojewskis Schuld und

Sühne zur gleichen Zeit. Verstanden habe ich vor allem die Geschichten, die ich mit meiner noch sehr geringen Lebenserfahrung nachvollziehen konnte.

Aber eigentlich wollte ich die Kunst mit ihren christlichen Motiven und die Kunstgeschichte verstehen, das Abendmahl von Leonarda da Vinci zum Beispiel, das ich dann über zwanzig Jahre später im Original in Mailand sehen durfte, drei Tage vor dem 11. September 2001, der einen neuen Epochenbruch einleitete, in dem es auch um den (richtigen) Glauben ging.

Ich wurde nicht gläubig und ich habe mich auch nicht taufen lassen, aber ich habe in Kirchen verbotene Liedermacher*innen oder ausgeiste und heimlich wieder eingereiste Autor*innen gehört, mit Freundinnen und Bekannten am Sprachenkonvikt, der kirchlichen Ausbildungsstätte in Ostberlin, einen heimlichen Lesekreis mit Studierenden aus Westberlin betrieben und als junge Lyrikerin meine Gedichte bei den Rüstzeiten der „Lesben in der Kirche“ vorgelesen. Letztere waren es auch, mit denen ich im Dezember 1989 mit Frauen aus anderen Richtungen den Unabhängigen Frauenverband gründete. Unsere Abgesandten saßen mit Delegiert*innen von Bürgerbewegungen am Runden Tisch, die oft aus kirchlichen Verbindungen, wie der „Kirche von unten“ erwachsen waren, in der Gethsemanekirche unter den Augen der Staatssicherheit Mahnwachen für Verhaftete und Ausreisewillige organisierten, wie die berühmt gewordenen „Frauen für den Frieden“ Anti-Kriegsarbeit machten oder in der dissidentischen Umweltbibliothek der Zionsgemeinde zusammen gegen die Zerstörung der Umwelt arbeiteten. In Kirchen habe ich zu DDR-Zeiten Pogo getanzt und das Weihnachtsoratorium gehört, ich habe für hektografierte Zeitschriften geschrieben, auf denen Nur zum innerkirchlichen Gebrauch stand und gleichzeitig kam ich mir nicht ganz aufrichtig dabei vor, denn ich war ja Atheistin und dem Sozialismus nicht unbedingt abgeneigt, allerdings zunehmend nicht dem, in dem ich lebte. Im Nachhinein denke ich,

dass der Machtverlust die Kirche offener gemacht hatte. Zuviel Macht führt zu, leider oft folgerichtig, Machtmissbrauch.

Müsste ich mich für einen Gott entscheiden, wäre es eine Göttin, Pallas Athene oder Minerva, die Göttin der Künste, der Weisheit, der Handarbeit, der Strategie und des Kampfes. Und alles das steckt ja auch in meinem Roman, diesem Stück gefrorener Zeit, der beschriebenen Zeit und der geschriebenen Zeit.

Für Hanna Krause ist die Johanneskirche ein Ort zum Durchatmen in der Enge des Knattergebirges. Heute sind die Kirchen Orte des Schutzes vor Hitze. Als ich im letzten Jahr als Stadtschreiberin von Mainz neben dem Dom lebte, hielten sich dort an den heißen Tagen viele in der Kirche auf, um sich abzukühlen.

Die Kirchen in Deutschland bieten seit 1983 mit dem Kirchenasyl Geflüchteten Schutz, wenn ihnen durch eine Abschiebung Gefahr für Leib und Leben oder unmenschliche Behandlung drohen. Aber auch das ist zunehmend bedroht durch rechte Kräfte, die von den Kirchen mehr Evangelium und weniger Bergpredigt fordern. Die Kirche war nie ein sicherer Hafen, aber sie kann ein Hafen sein.

Ich danke für den Preis.